

agogik. Ohne diese Voraussetzungen kommt Verkündigung nicht zum Zug; auch kann Informationsvermittlung schon ein Stück Verkündigung enthalten. Jedoch ist Aufgabe der Museumspädagogik ja nicht, „anlässlich“ der Exponate so zu verkündigen, wie es die Theologie tut, sondern „die Sachen selbst zum Sprechen zu bringen“, zu ihnen hinzuführen, dem Besucher zu helfen, eine Beziehung zu ihnen zu gewinnen: Sie, die Glaubenszeugnisse der Väter, soll er als Verkündigung erfahren. Hier schließt sich der Kreis. Denn hier ist wiederum jene objektbezogene Professionalität der Vermittlung gefordert, die in einem kirchlichen Museum prinzipiell nicht anders arbeitet als in jedem Museum überhaupt.

Wenn sich Diözesanmuseen und Schatzkammern wirklich insgesamt aus „Insider-Betrieben“ in Orte der Verkündigung an ein kirchenfremdes Publikum verwandeln wollen (und

nicht nur in respektable Kunstmuseen), wird das viel Engagement, Mühe, Zeit und auch Geld kosten. Mit dem gegenwärtigen Personalstand ist es nicht zu leisten. Die Träger müssen sich darüber klarwerden, was sie eigentlich wollen, und gegebenenfalls Konsequenzen organisatorischer und personeller Art ziehen. Die Chancen gibt es. Die nächsten Jahre werden erweisen, ob kirchliche Museen ernstlich vorhaben, „den Glauben der Vorfahren den Menschen, die heute leben, so zu erschließen, daß dieser Glaube zu einer Einladung wird“.

Thelma von Freymann

¹ A. Grünewald-Steiger, S. Kaiser, Historische Kulturvermittlung am Beispiel deutscher Diözesan-Museen (Diplomarb. Hildesheim 1985).

² Am Beispiel erklärt. Aufgaben und Wege der Museumspädagogik, hrsg. v. Th. v. Freymann unter Mitarb. v. A. Grünewald-Steiger (Hildesheim 1988).

Helmuth James von Moltke (1907-1945) und der Kreisauer Kreis

Allmählich lichtet sich das Dunkel, das nach dem Krieg über dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus lag und das sich seit einigen Jahren erneut über den kirchlichen Anteil am deutschen Widerstand gelegt hatte. Diese Aussage trifft nicht zuletzt für den „Kreisauer Kreis“ zu, die Widerstandsgruppe um den Grafen Helmuth James von Moltke. Ihn stellte 1967 erstmals Ger van Roon in seinem Werk „Neuordnung im Widerstand“ (München 1967) vor (vgl. diese Zschr. 180, 1967, 55-57). Die Mitarbeit der Jesuiten im Kreisauer Kreis kam seit Mitte der achtziger Jahre fortschreitend zum Vorschein: Alfred Delp (Gesammelte Schriften IV, Frankfurt 1984), Augustin Rösch (Kampf gegen den Nationalsozialismus, Frankfurt 1985), Lothar König (Dossier: Kreisauer Kreis, Frankfurt 1987). Einen weiteren Schritt in eine größere Öffentlichkeit tat die Kreisauer-Kreis-Forschung in der allseits beachteten Ausstellung „Der Kreisauer Kreis. Porträt einer Widerstandsgruppe“, deren von Wilhelm E. Winterhager verantworteter, gleichnamiger Katalog

(1985) die Summe der bisherigen Kenntnisse anschaulich und präzise darstellte.

Wenn bisher in diesem Forschungsbereich ein Defizit vorhanden war, so beruhte es in einer ungenügenden Würdigung der Mitte der Widerstandsgruppe: Helmuth James von Moltkes. Auszüge aus seinen Briefen waren zwar bereits unter dem Titel „Helmuth James von Moltke, Anwalt der Zukunft“ (1975) veröffentlicht worden. Die Gesamtedition der Briefe wurde seit Jahren erwartet. Nun liegt sie vor: „Helmuth James von Moltke, Briefe an Freya 1939-1945“¹. Leider wurde das Jahr 1944 aus Gründen der Diskretion von einer Veröffentlichung ausgenommen, also die Zeit vom 19. Januar 1944 bis zum 10. Januar 1945. Damit gehen dem Bild Moltkes, gerade in der Bewertung des 20. Juli 1944 und in der rückschauenden Einschätzung der Kreisauer Planungen, wichtige Konturen ab. Doch auch die nun bekannten Briefe aus den Jahren 1939 bis Anfang 1944 gewähren einen entscheidenden Einblick, zumal die Anmerkungen der Herausgeberin, Beate Ruhm von Oppen

(Annapolis, USA), und ihre vorausgeschickte Biographie den Briefen zusätzlich Tiefe und Glanz verleihen.

In das Werden des Kreisauer Kreises bringen die fast täglich geschriebenen Briefe Moltkes Licht. Er war als Kriegsverwaltungsrat beschäftigt, die Grundsätze des Völkerrechts durchzusetzen. Erste Gespräche mit Peter Graf Yorck von Wartenburg signalisieren den systematischen Beginn am 17. Juni 1940 (147). Je mehr die nationalsozialistische Diktatur, auch im Krieg, ihr wahres Gesicht zeigte, um so mehr erweitert sich der Kreis der Mitarbeiter bis auf etwa 20, gewinnen die Überlegungen für ein „Deutschland nach dem Dritten Reich“ Gestalt, finden Vertreter der Arbeiterschaft und der Kirchen im Widerstand zusammen, um ihre Erwartungen an eine kommende Gesellschaft zu fixieren und um Strategien eines Hinwegs zu entwerfen. In all dem mußte Moltke sachte und überlegt vorangehen, um sich selbst nicht der schier allgegenwärtigen Gestapo zu verraten. Dies gelang: Am 8. August 1944 war der Kreisauer Kreis der Gestapo noch unbekannt.

Als wichtige neue Erkenntnisse wären zu nennen: 1. Seit Juli 1940 (273) ist Moltke in engem Gesprächskontakt mit dem Bischof von Berlin, Konrad von Preysing. Er besucht ihn etwa alle drei Wochen; er unterbreitet ihm auch die Kreisauer Planungen; er versucht, ihn (auch durch die Vermittlung von Rösch und König) als Exponenten der katholischen Kirche in den Kreisauer Planungen zu gewinnen. Doch Preysing entzieht sich dieser Aufgabe (387).

2. Seit Ende 1941 (303) entwickeln sich Augustin Rösch SJ, Alfred Delp SJ und Lothar König SJ zu engen Mitarbeitern Moltkes. Sie werden neben Kreisau und Berlin zu einem dritten Kreisauer-Stützpunkt im Süden des Reichs. Diese Gruppe knüpft Verbindungen zu anderen Widerstandsgruppen in Deutschland und Österreich, deren subtiles Netzwerk noch einer Darstellung harret. Gerade in den Zeiten der entscheidenden Begegnung zwischen Kirchenvertretern und Arbeiterführern (Wilhelm Leuschner, Carlo Mierendorff, Hermann Maass) im August 1942 (397-399) kommt ihr an den päpstlichen Sozialenzykliken sich ausrichtendes Engagement voll zum Tragen.

3. Dieser Widerstand gegen den Nationalsozialismus war eingebunden in eine (unterschiedlich explizite) Verantwortung der Bischöfe. Auf katholischer Seite wären Kardinal Michael Faulhaber (München), Bischof Konrad von Preysing (Berlin), Erzbischof Konrad Gröber (Freiburg) und Bischof Johannes B. Dietz (Fulda) zu nennen, auf evangelischer Seite der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Theophil Wurm. Gerade diese durch die Briefe gefestigte Erkenntnis berechtigt zur Aussage, daß für die Kreisauer die Kirchen in der Nachkriegszeit nur als Ökumene vorstellbar waren, daß der christliche Glaube eine nicht zu unterschätzende politische Relevanz besitzt und daß das Miteinander von Kirche und Arbeiterschaft das Fundament für einen auf einem personalen Sozialismus aufruhenden Staat abgeben sollte. Endlich ist eine fast bei allen Mitgliedern durchgängige christliche Begründung der persönlichen Motivation wie der objektiven Entwürfe nicht zu übersehen.

Über diese Informationen hinaus, die für die Kreisauer-Kreis-Forschung von bleibender Bedeutung sein werden, kann ein betroffener Leser noch vieles andere nebenbei erfahren: die Schwierigkeit des Lebens in einem Gestaposystem und in einem totalitären Krieg; die sanften Prozesse der Anpassung und die Mühe, innerlich zu widerstehen; die Seligkeit und die Tragfähigkeit einer echten Zweierbeziehung in der Ehe; die Zusammenhänge zwischen Freundschaft und dem Engagement im Widerstand gegen den Nationalsozialismus; die vielfältigen Kanäle von lebensgefährlichen Informationen, gerade auch über die Verfolgung der Juden ab 1941; die Motivationen, die Menschen in die Verteidigung von Würde und Freiheit des Menschen führten und deren Lebensgefährlichkeit sie keineswegs unterschätzten. Manchen mögen die Reflexionen über „ein Deutschland danach“ angesichts der aktuellen Verbrechen im eigenen Land und der Dringlichkeit eines Attentats als „typisch deutsch“ oder gar als „weltfremd“ erscheinen. Daß die Kreisauer bereits in diesem „Nachdenken“ und „Vorausdenken“ zu Feinden des NS-Systems wurden (602), erweist erneut, daß die sittlich verantwortete Vernunft einen Sprengsatz besonderer Art darstellt. Schon

der Ausbruch aus den allgemein verordneten Siegesbeteuerungen war Defaitismus, war bereits Hochverrat, zumal die Kreisauer sich dabei Gedanken über Dinge machten, die allein „der Führer“ zu entscheiden hatte (598, 608). Sie hatten sich also umsonst den Kopf zerbrochen, umsonst um den Kopf gebracht.

Eine letzte Antwort auf alle Fragen, die sich nach der Lektüre der Briefe an Freya stellen, gibt Moltke in seinen Berichten über den Prozeß gegen die Kreisauer vor dem Volksgerichtshof unter dem Präsidenten Roland Freisler am 9. und 10. Januar 1945 (597–612). Diese „Abschiedsbriefe“ stammen vom 10. und 11. Januar und gipfeln in den Aussagen, daß Freisler den unüberwindlichen Gegensatz zwischen Christentum und Nationalsozialismus erkannt habe, als er sagte: „Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: wir fordern den ganzen Menschen“ (608), daß er, Moltke, „als Märtyrer für den heiligen Ignatius von Loyola sterbe“ (602), weil der ganze Haß Freislers auf die Jesui-

ten ihn traf und sich alles auf das kirchliche Gebiet zuspitzte, daß sich „die Jünger“ des hl. Ignatius deshalb auch um „diese Sache“ annehmen sollten (603). „Wir wollen, wenn man uns schon umbringt“, schrieb Moltke nach dem 11. Januar im Gefängnis an Delp, „doch auf alle Fälle reichlich Samen streuen.“ Er erinnerte dabei an das bekannte Wort Tertullians: „Das Blut der Märtyrer ist Samen der Christen.“ Solche oft vergessenen Perspektiven zerbrechen ideologisch fixierte Verengungen der zeitgeschichtlichen Forschung, bringen aber auch, wenn schon nicht im sozialen und politischen Detail, zumindest im Ethos Maßstäbe für die heutige Gesellschaft und den Staat in der Bundesrepublik Deutschland.

Roman Bleistein SJ

¹ Helmuth James von Moltke. Briefe an Freya 1939–1945. Hrsg. v. Beate Ruhm von Oppen. München: Beck 1988. 632 S. Lw. 68,-.

Anschlußfolgen

Die Aufhebung der Theologischen Fakultät Innsbruck 1938

Am 12. März 1938 marschierten die Truppen Hitlers in Österreich ein. Der „Anschluß“ hatte Folgen, die im Gedächtnisjahr 1988 unterschiedlich in Erinnerung gerufen wurden. Eine der bedeutendsten war die Aufhebung der Theologischen Fakultät an der Universität Innsbruck mit Erlaß vom 20. Juli, die als Tatsache und in der Art ihrer Durchführung die Natur der neuen Verhältnisse für jeden, der sehen wollte, grell bewußt machte. Bis auf die Wahl des Datums am Ende des Sommersemesters und zu Beginn der Ferienzeit erkennt man an der Maßnahme keinerlei Bemühen, Unrecht und Gewaltsamkeit des Aktes zu verschleiern oder abzuschwächen. Um so nachdrücklicher wirft das Gedenken an diese Aufhebung Fragen auf; Anfang Mai 1988 luden Universität und Fakultät in der Tiroler Landeshauptstadt dazu ein.

Die Vorgänge selbst und ihre Hintergründe hat Hugo Rahner schon vor einer Generation in dem Beitrag „Die Geschichte eines Jahrhun-

derts“ (ZkTh 80, 1958, 1–65) belegt und dargestellt. Er selbst – 1938 seit einigen Jahren außerordentlicher Professor dieser Fakultät – war wie sein Bruder Karl Zeuge des Geschehens. Er schreibt, der Aufhebungserlaß habe per Post am 22. Juli die Fakultät erreicht. Darin stand: „Im Zuge der Neuregelung des österreichischen Hochschulwesens wird die theologische Fakultät der Universität Innsbruck mit dem Tage der Zustellung dieses Erlasses aufgelöst“ (62). Demgemäß wurden noch am gleichen Tag die Bestände der Institutsbibliotheken der Fakultät erfaßt und die Fakultätsräume unter Polizeiaufsicht gestellt; offiziell wurde die ehemalige Fakultät am 4./5. August der Universitätsleitung für andere Zwecke übergeben.

Papst Pius XI. war indes nicht bereit, den einseitigen Gewaltakt gegen eine durch das Konkordat mit Österreich vertraglich abgesicherte Fakultät hinzunehmen. Mit Dekret vom 15. August ließ er sie als kirchliche Fakultät mit allen